

Die magische Kraft der Wahrheit im alten Indien

Von Heinrich Lüders †, Berlin

Am Anfang der indischen Literatur steht der Veda, eine gewaltige Masse von religiös-philosophischen Werken, die bis auf den heutigen Tag ihre Bedeutung für das indische Leben nicht verloren haben. Noch heute werden die heiligen Texte berufsmäßig rezitiert, die Opfer und Zeremonien, die sie vorschreiben, vollzogen; die Lehre der Upanischaden, der letzten Ausläufer der vedischen Literatur, sind noch heute die Grundlage des Glaubens der meisten gebildeten Inder. Selbst ein Mann wie Gandhi, der des Sanskrit nicht mächtig ist, kennt, Veda und Upanischaden in der Übersetzung studiert zu haben.

Das in vieler Hinsicht wichtigste vedische Werk ist der Rgveda, eine Sammlung von mehr als 1000 Liedern, mit denen die arischen Inder ihre Götter verehrten, sie zum

Die Indologie kennt HEINRICH LÜDERS vornehmlich als den Meister der Epigraphik und Archäologie, den Erforscher des Epos und der buddhistischen Literatur, den Entzifferer der literarischen Schätze Ostturkestans. Dagegen würde eine lediglich auf die gedruckte Literatur sich stützende Geschichte der Vedaforschung seinen Namen kaum zu nennen haben; ist er doch auf diesem Gebiet nur mit ganz wenigen Einzelbeiträgen zur Wortforschung hervorgetreten. Nur der engere Kreis seiner Freunde und Schüler weiß, daß mit HEINRICH LÜDERS der größte Vedist seit RUDOLF VON ROTH dahingegangen ist; daß der Hauptteil seiner langen und reichen wissenschaftlichen Lebensarbeit der Erforschung des Rigveda galt, die er als die schwierigste, aber auch wichtigste Aufgabe der europäischen Indologie betrachtete. Ihren Niederschlag fand diese Arbeit eines halben Jahrhunderts

in einem auf drei starke Bände berechneten Werk, das die Interpretation des Rigveda auf ganz neue, gesicherte Grundlagen stellt und eine Umwälzung unserer Vorstellungen von Weltbild und Weltanschauung der alten Arier bedeutet. Von diesem Werk, in dem LÜDERS am sprödesten aller indischen Texte die glänzendste Bewährungsprobe seines oft bewunderten philologischen Genies liefert, liegt ein großer Teil völlig druckfertig vor; die letzte Durcharbeitung des restlichen Manuskripts beschäftigte den Verfasser, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Mochte diese Durcharbeitung, an der er einen kleinen Kreis Berliner Indologen in vierzehntäglichen, allen Beteiligten unvergeßlichen „Kränzchen“ teilnehmen ließ, auch immer noch neue Einzelheiten zutage fördern, letzte Zweifel klären, weitere Rätsel des Textes lösen, so darf doch gesagt werden, daß sie nur die letzten bessernden und ergänzenden Pinselstriche auf ein Bild setzte, das als Ganzes längst fertig war und in den wesentlichen Zügen seit vielen Jahren feststand. Die Drucklegung des gesamten vorhandenen Manuskripts wird voraussichtlich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten; sie wird erfolgen, sobald die Zeitverhältnisse die Arbeit daran ermöglichen.

Inzwischen hat sich in LÜDERS Nachlaß das Manuskript seiner 1931 gehaltenen Rektoratsrede gefunden, die in meisterhaft knapper Zusammendrängung einige der Hauptergebnisse des dreibändigen Werkes darlegt. Der Wunsch, diesem großen Werk, dem eigentlichen Magnum Opus seines Lebens, nicht vorzugreifen, bestimmte LÜDERS seinerzeit, die Rede entgegen dem Brauch nicht dem Druck zu übergeben. Jetzt, wo seiner Weiterarbeit durch den Tod ein Ziel gesetzt ist, das Erscheinen des Werkes in der Gestalt, die er ihm noch geben konnte, aber durch die Zeitumstände hinausgeschoben wird, mag die Rektoratsrede als erste Ankündigung des kommenden Größeren dienen. Ihre auf den Wunsch der Gattin erfolgende Veröffentlichung in der ZDMG. löst gleichzeitig ein Versprechen des Verstorbenen ein, sie gelegentlich auf einer Tagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zu wiederholen.

Der Abdruck beschränkt sich auf den strengwissenschaftlichen Hauptteil; weggelassen ist eine über die Bedeutung der Indologie und die Größe der indischen Kultur handelnde Einleitung und ein durch den Anlaß der Rede bedingter Schluß, der das Ideal der Wahrheit für Forschung und Forscher von heute verkündet.

L. ALSDORF

Opfer luden und um Hilfe in ihren Nöten anflehten. Die Götter sind die unmittelbaren Schützer der Menschen, aber die Religion der ṛgvedischen Zeit war nicht mit dem Glauben an diese Götter erschöpft. Über der Welt der Götter und Menschen, ja auch im Reiche der Natur, die allerdings nach der Anschauung der Zeit nicht unbeseelt ist, waltet eine Macht, durch nichts beschränkt in ihrem Wirken, das Ṛta. Gelingt es uns, das Wesen des Ṛta zu erkennen, so ist uns bei der zentralen Stellung dieses Begriffes auch die Möglichkeit gegeben, das, was man als die Weltanschauung dieser Zeit bezeichnen kann, zu erfassen.

Nach der herrschenden Ansicht ist das Ṛta die ewige Ordnung, die sich physisch in der Unveränderlichkeit oder der regelmäßigen Wiederkehr der Vorgänge in der Natur, moralisch als das bindende Sittengesetz manifestiert und die auch auf dem Gebiete des Kultus hervortritt als die technisch korrekte Vollziehung der Kulthandlungen, insofern diese ein Abbild der Geschehnisse im Weltganzen sind. Gewiß, es lassen sich allerlei Äußerungen in den Liedern anführen, die auf den ersten Blick diese Auffassung des Ṛta-Begriffes zu stützen scheinen; eindringendes Studium der Texte führt, wie ich glaube, zu ganz anderem Ergebnis.

Erschwert wird die Bestimmung des Ṛta-Begriffes dadurch, daß das Wort in der nachṛgvedischen Zeit ausstirbt. Wo es noch erscheint, bedeutet es Wahrheit, was später gewöhnlich durch satya ausgedrückt wird, gelegentlich geradezu Eid, und bis in die spätesten Zeiten ist das Wort mit dem Negativpräfix, anṛta, lebendig geblieben. Anṛta aber bedeutet als Adjektiv 'unwahr', als Substantiv 'Unwahrheit'. So liegt es von vornherein doch am nächsten, daß das Ṛta auch im Ṛgveda die Wahrheit ist, und tatsächlich findet sich das Wort oft genug als Gegensatz zu Unwahrheit, Lüge, Trug. Wichtige, das heißt vom Standpunkte vedischen Denkens aus wichtige, Aussprüche werden häufig durch die Worte eingeleitet: 'Das verkünde ich als Ṛta, als Wahrheit'. Es erscheint einem der priesterlichen Dichter ein unbegreiflicher Vorgang, daß Agni, das Feuer und der Gott des Feuers,

die beiden Reibhölzer, aus denen er erzeugt wird und die daher als seine Eltern gelten, vernichtet, und er spricht das in feierlicher Weise aus: 'Das verkünde ich euch, Himmel und Erde, als Wahrheit: während es geboren wird, verzehrt das Kind seine Eltern.' Oft wird das Kultlied geradezu als R̥ta, als Wahrheit, bezeichnet. Der Dichter, der Varuṇa als den inspirierenden Gott rühmt, fügt hinzu: 'Er schließt das Denken im Herzen auf; eine neue Wahrheit soll entstehen!' Öfter bitten die Dichter den Gott, den sie verherrlichen, daß er von ihren 'Wahrheiten' Kenntnis nehmen möge. Es liegt an der Eigenart unserer Texte, daß in ihnen viel öfter von der Wahrheit des Kultliedes die Rede ist als von der Wahrheit einfacher Aussagen, aber ein prinzipieller Unterschied besteht zwischen den beiden nicht. Wahrheit sind die Lieder, weil das, was in ihnen von den Taten und Eigenschaften der Götter berichtet wird, weil der Preis, der den Göttern gespendet wird, nach dem Glauben der Dichter den Tatsachen entspricht.

Um zu verstehen, wie die Wahrheit in der ṛgvedischen Zeit zum höchsten Prinzip werden konnte, müssen wir Gedankengängen folgen, die fern ab von unserm Denken liegen. Wir finden im R̥gveda Äußerungen wie die folgende: 'Diese wahre Rede soll mich schützen, wo Erde und Himmel sich dehnen und die Tage: alles andere, was sich regt, geht zur Ruhe, aber allezeit strömen die Wasser, allezeit geht die Sonne auf', oder es wird von Parjanya, dem Regengotte, gesagt: 'Er ist der befruchtende Stier der stets wiederkehrenden (Pflanzen), in ihm ist die Seele von allem was da geht und steht. Diese meine Wahrheit schütze mich zu hundertjährigem Leben.' Es wird also eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen, und der Sprecher erwartet von dieser Schutz für seine Person. Diese eigentümliche Vorstellung hat sich in etwas veränderter Form bis spät in das Mittelalter hinein erhalten. In den buddhistischen Texten werden uns zahllose Fälle der sogenannten satyakriyā, der Wahrheitsbetätigung, erzählt. Die Wahrheitsbetätigung besteht in der feierlichen Aussprache einer Wahrheit, mit der Absicht, da-

durch irgendeine Wirkung in der äußeren Welt hervorzurufen. Als das Schiff des wackern Kapitäns Suppāraka sich in höchster Seenot befindet, da tritt er an die Spitze des Schiffes und spricht: 'So lang ich meiner mich erinnern kann, so lang ich das Bewußtsein meiner selbst erlangt habe, entsinne ich mich nicht, auch nur ein einziges Leben wissentlich vernichtet zu haben; um dieser wahren Rede willen soll das Schiff wohlbehalten heimkehren', und sofort wendet sich das Schiff und fährt in einem Tage in den Hafen von Barygaza zurück. Als der Sibi-König dem Brahmanen auf seine Bitte seine Augen geopfert hat, da fordert Sakka, der Götterkönig, ihn auf, Wahrheiten zu sprechen; dann würden ihm die Augen wieder erstehen. Der König beteuert darauf, daß er wie jedem Bittenden so auch jenem Brahmanen freudigen Herzens seine Bitte erfüllt habe; so wahr das sei, sollten ihm die Augen wieder geschenkt sein, und siehe, sie erstrahlen in altem Glanze. Krankheiten werden besonders häufig durch die Wahrheitsbetätigung geheilt. Die edle Sambulā spricht über ihren aussätzigen Gatten die Worte: 'Wie ich von keinem andern Manne weiß, der mir lieber wäre als du, so wahr diese Rede ist, soll deine Krankheit aufhören', und sofort verschwindet der Aussatz wie vom Kupfer ein Rostfleck, den man mit Säure betupft. Solche Wahrheitsbetätigungen finden sich aber nicht nur in den buddhistischen Legenden, auch das brahmanische Epos kennt sie. Als Damayantī, von ihrem Gatten, dem Niṣadhakönig verlassen, im Walde von einem Jäger bedroht wird, da weiß sie sich nur durch eine Wahrheitsbetätigung zu helfen: 'Wie ich im Herzen nach keinem andern Verlangen trage als dem Niṣadhafürsten, so wahr soll dieser elende Jäger tot niederfallen.' Kaum hat sie die Worte gesprochen, so stürzt der Jäger tot zu Boden. Meist nehmen die Wahrheiten, die bei diesen Beschwörungen ausgesprochen werden, auf die rein persönlichen Verhältnisse des Sprechers Bezug, bisweilen sind es aber auch wie im R̥gveda Wahrheiten ganz allgemeinen Inhalts, von denen man sich Erfolg verspricht. Die Buddhisten haben Sprüche, in denen der Reihe nach die Herrlichkeit des Meisters, der Lehre, des

Ordens gefeiert wird; am Schlusse heißt es jedesmal: 'um dieser Wahrheit willen soll Heil entstehen, (Schutz) vor Menschen und Nicht-Menschen'. Diese Sprüche zeigen, daß die Wahrheitsbetätigung nicht nur in der Legende und im Märchen lebte. Im Milindapañha gibt der griechische König Menander dem Nāgasena zu, daß es Leute genug gäbe, die durch dieses Mittel es regnen lassen, Feuer auslöschen und Giftwirkungen beseitigen, und Nāgasena erzählt im Anschluß daran die berühmte Geschichte, wie einst eine Hetäre in Pāṭaliputra in Gegenwart des Kaisers Aśoka den Ganges rückwärts fließen machte durch die wahrheitsgemäße Erklärung, daß sie stets getreu die Pflichten ihres Standes erfüllt habe. 'So, großer König', schließt Nāgasena, 'gibt es kein Ding, das die in der Wahrheit stehenden nicht erreichen könnten'. Mit voller Deutlichkeit zeigt sich hier, daß der Glaube an die magische Kraft des wahr gesprochenen Wortes, der das Denken der ṛgvedischen Periode beherrscht, noch in der nachvedischen Zeit lebendig ist.

In die gleiche Richtung weist eine andere merkwürdige Erscheinung. Das Volksepos, das Mahābhārata, ist zu seiner Riesengröße dadurch angeschwollen, daß es im Laufe der Zeit unzählige Dichtungen aus anderen Sagenkreisen, Mythen, Legenden und Lehrgedichte in sich aufgenommen hat, doch so, daß die Einschübe in den meisten Fällen noch ihre ursprüngliche Selbständigkeit erkennen lassen. Am Schlusse der einzelnen Stücke wird fast immer das sogenannte śravaṇaphala, der Lohn für das Anhören, angegeben. Dieser Lohn besteht nun nicht etwa, wie man erwarten könnte, in dem ästhetischen Genusse oder in der Belehrung, die die Dichtung gewährt — *et prodesse volunt et delectare poetae* — sondern in ganz andern Dingen. Am Schlusse des schönen, durch Rückerts Übersetzung auch bei uns bekannt gewordenen kleinen Epos von Nala und Damayantī heißt es zum Beispiel, daß dem, der die Geschichte vorträgt oder sie anhört, kein Unglück treffe, daß dem Hörer vielmehr Reichtum an Vieh, Söhne und Enkel, eine hohe Stellung, Gesundheit und Freude zuteil werden werde. Ein Lehrgedicht über die Verdienste,

die mit dem Besuche der verschiedenen heiligen Wallfahrtsorte verbunden sind, schließt mit der Versicherung, daß der Hörer in einer vornehmen Familie wiedergeboren und sich seiner früheren Geburt erinnern werde. Solche Anschauungen sind sicherlich Nachklänge der Vorstellungen der ältesten Zeit. Aus spätvedischer Zeit ist uns zufällig ein kleines Epos erhalten, in dem erzählt wird, wie Suparṇa, der Adler, um seine Mutter Vinatā aus der Sklaverei der Schlangen zu befreien, den Somatrank als Lösegeld aus Indras Himmel raubt. Am Schlusse findet sich ein langes śravaṇaphala. Da werden dem gläubigen Hörer nicht nur im allgemeinen Schutz vor seinen Feinden und vor allem Unglück und das Eingehen in Indras Himmel versprochen. Der in Aussicht gestellte Lohn wird zum Teil auch mit Einzelzügen der Erzählung in Beziehung gesetzt. Dem willigen Hörer wird das scharfe Adlerauge zuteil werden. Da der Adler ein Muster von Tapferkeit ist, der spielend seine Feinde besiegt, so wird die Schwangere, die das Gedicht am Neu- und Vollmondstage hört, einen Heldensohn gebären, dem kein Gegner gewachsen ist. Die einfache Erzählung wirkt, weil sie nach der Überzeugung des Erzählers eine wahre Begebenheit schildert, wie ein Zauber. Das wird der Grund sein, daß wir im R̥gveda unter die Kultlieder gemischt auch erzählende Dichtungen finden. Das wird noch wahrscheinlicher, wenn wir sehen, wie zum Beispiel einem Liede, das den Übergang der Bharatas über die Flüsse Vipāś und S'utudrī schildert, später noch ein regelrechter Zauberspruch angefügt ist, der das glückliche Durchschreiten eines Stromes sichern soll. Und wer dächte hier nicht auch unseres althochdeutschen Zauberspruchs gegen den Beinbruch, dem die Erzählung von der Heilung des verrenkten Fußes von Balders Fohlen durch die Besprechungen Wodans und der Göttinnen vorangestellt ist.

Im R̥gveda erstreckt sich die Macht des wahr gesprochenen Wortes auch auf die Götter. Nach vedischer Vorstellung fahren die Götter, wie es vornehmen Herren geziemt, auf Wagen, die mit Rossen bespannt sind, zum Opfer der From-

men. Diese Rosse werden nun 'rtageschirrt', 'wahrheitsgeschirrt' genannt. Was das heißen soll, verstehen wir, wenn wir sehen, daß diese Rosse auch 'liedgeschirrt' heißen, und wenn wir damit Äußerungen zusammenhalten wie die folgenden an Indra gerichteten Anrufungen: 'Ich schirre durch das Lied deine mähnigen Falben; mach dich auf!' 'Besteig, du Vrtratöter, den Wagen; geschirrt sind durch das Lied deine Falben!' 'Besteig den Wagen, da deine Rosse von uns aus nicht unangeschirrt sein werden aus Mangel an Liedern!' Ich würde es nicht für richtig halten, wenn man in solchen Aussprüchen nur poetisch gesteigerte Ausdrücke für das Herbeirufen des Gottes sehen wollte. Das Lied bewirkt nach indischer Vorstellung offenbar wirklich, daß die Rosse des Gottes sich schirren oder von ihm geschirrt werden — beide Vorstellungen kommen vor — um zum Opfer zu fahren. Nicht umsonst wird hier für 'Lied' der Ausdruck 'brahman' gebraucht, der mit Vorliebe erscheint, wenn von der magischen Wirkung des Liedes die Rede ist. Was aber dem Liede diese geheime Kraft verleiht, das ist die Wahrheit.

Die Wahrheit hat für die Götter noch eine ganz andere Bedeutung. Wenn der vedische Inder seinen Göttern Opfer darbringt, so sucht er sie dadurch zu erfreuen, sie seinen Wünschen günstig zu stimmen. Daneben aber tritt deutlich auch der Gedanke hervor, daß das Opfer den Gott sättigt und stärkt. Das gilt insbesondere von der Darbringung des Soma, des Rauschtranks; im Rausche des Soma erschlägt Indra die Feinde der Arier. Der typische Ausdruck für die Stärkung, die durch die Opfergabe bewirkt wird, ist 'Wachsen, Großwerden'. 'Trink, wachse, dein sind ja die gepreßten Somatränke, o Indra, wie einstmals so jetzt', läßt der Dichter den Indra ein. Aber die Stärkung der Götter erfolgt nicht durch die materielle Opfergabe allein. An zahllosen Stellen heißt es, daß die Götter durch die Lieder, die Preisgesänge, die Sprüche 'wachsen'. 'Durch Preislieder gewachsen, schlugst du den Dämon, der sich unsterblich dünkte, hinab', wird von Indra gerühmt. Ich halte es für gänzlich verkehrt, wenn man das 'Wachsen' des Gottes durch das Preislied als

eine Stärkung seines subjektiven Kraftgefühls erklärt. Das ist modern gedacht. Das 'Wachsen' durch das Lied steht auf derselben Stufe wie das Wachsen durch die beim Opfer dargereichte Speise. Ganz klar und deutlich heißt es einmal von Indra: 'Wenn er auch groß ist, soll er doch am Leibe noch wachsen, gepriesen durch Loblieder und Gesänge.' Das Lied, das zum Preise eines Gottes ertönt, übt also auf ihn eine magische Wirkung aus; es stärkt ihn wie die Speise, die er verzehrt. Natürlich ist auch hier das eigentlich Stärkende das dem Kultliede innewohnende Rta, die Wahrheit. 'Der Wahrheit Weisungen machen mich wachsen', sagt Indra von sich selbst, und auch das häufige Beiwort der Götter 'durch die Wahrheit wachsend', ist sicherlich oft im Hinblick auf die Wahrheit des Kultliedes gebraucht, so wenn ein Dichter sagt: 'Diesen Allgöttern, die durch die Wahrheit wachsen, lasse ich, der ich die Wahrheit kenne, Preislieder aufsteigen.' Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Wahrheit des Kultliedes nur ein Teil der Wahrheit ist. Wenn daher Göttern, denen der Schutz der Wahrheit im täglichen Wandel der Menschen anvertraut ist, wie Varuṇa, der Eidgott, oder Mitra, der Gott des Vertrages, 'durch die Wahrheit wachsend' genannt werden, so werden wir den Grund in ihrer innigen Verbundenheit mit der Wahrheit im allgemeinen Sinne sehen müssen.

Ähnlich liegt die Sache, wenn die Götter 'aus der Wahrheit geboren' genannt werden. Wenn Agni, der Gott des Feuers, das Beiwort erhält, so mag das um der kultischen Wahrheit willen geschehen. Nach indischer Vorstellung genügt die manuelle Handlung, das Reiben der Hölzer, nicht, um das göttliche Feuer zu entzünden; es sind Lieder oder Sprüche nötig, um die Epiphanie des Gottes zu bewirken. 'Der Glanz des Gottes ist in voller Schönheit sichtbar geworden; die Gedanken der Wahrheit haben ihn herbeigeführt', beginnt ein Lied. Die vedische Sprache liebt es aber auch, den Gott auf den Begriff zurückzuführen, der den Grundzug seines Wesens bildet, und zwar unter dem Bilde der Kindschaft. Indra, der die Gestalt und Kräfte eines

Riesen hat, wird der Sohn der Stärke genannt. So sind andere Götter auch 'aus der Wahrheit geboren' genannt, weil die Wahrheit ihr ganzes Wesen füllt. 'Wahrheit sind die Götter, Unwahrheit die Menschen', sagt ein späterer vedischer Text.

Es ist nicht zu verwundern, daß uns die Wahrheit, der die Götter ihre Größe, ja ihr Dasein verdanken, schließlich auch als welterschaffendes Prinzip entgegentritt. Als Bildner der Welt erscheinen verschiedene Götter; die Kraft zur Schöpfung gibt ihnen das *Rta*, die Wahrheit. Agni hat Himmel und Erde durch die Wahrheit ausgespannt; Varuṇa hat durch die Wahrheit dreifach die Erde gebreitet. Die Wahrheit mag in solchen Fällen in magisch wirkenden Sprüchen gelegen haben; jedenfalls heißt es an einer andern Stelle, daß Agni den Himmel durch wahre Sprüche stützte, und in späteren Texten wird erzählt, daß die Götter die Welten durch die drei Silben *vīṭaye* auseinanderstemmten, daß Prajāpati, der Schöpfer, mit einer aus drei Worten bestehenden Formel, die ausdrücklich als Wahrheit bezeichnet wird, Erde, Luftraum und Himmel schuf. Allein wir dürfen die Wahrheit in diesem Zusammenhange nicht allzu ängstlich an bestimmte Formeln und Sprecher binden. Die Wahrheit hat sich im Denken des Inders von ihrem Grunde gelöst, sie ist eine absolute selbständige Macht geworden, die Himmel und Erde durchdringt und sich in den regelmäßigen Erscheinungen der Natur bekundet. 'Wahrheit strömen die Flüsse, Wahrheit hat die Sonne gebreitet', heißt es. 'Wahrheit' ist in diesem Ausspruch einmal durch das Wort *Rta*, das zweitemal durch das der späteren Zeit geläufige Wort *Satya* ausgedrückt. Man ist von solchen Stellen ausgegangen, um das *Rta* als die ewige Ordnung zu deuten. Daß das unrichtig ist, beweisen zahlreiche Äußerungen, wo der Urgrund der Welt mit dem unzweideutigen Worte *satya* bezeichnet ist. Schon im *Rgveda* heißt es: 'durch die Wahrheit ist die Erde gestützt'; in einem vedischen Texte steht die Strophe: 'durch die Wahrheit weht der Wind her, durch die Wahrheit leuchtet die Sonne am Himmel, die Wahrheit ist die Grundlage der

Rede, auf der Wahrheit ist alles begründet', und noch in viel späterer Zeit weist der Richter den Zeugen, ehe er seine Aussage macht, auf die Heiligkeit der Wahrheit mit den Worten hin: 'Durch die Wahrheit glüht die Sonne, durch die Wahrheit leuchtet der Mond, durch die Wahrheit weht der Wind, durch die Wahrheit trägt die Erde', usw. Mir scheint es danach unbestreitbar, daß dem arischen Inder die Wahrheit als die höchste Macht, als die letzte Ursache alles Seins galt.

Niemals ist das Rta, die Wahrheit, personifiziert worden; kultische Verehrung hat es nicht genossen. Aber die Wahrheit ist im Denken der rgvedischen Zeit auch nicht eine bloße Abstraktion geblieben; sie ist gewissermaßen materialisiert worden und das hat weiter zu einer Lokalisierung geführt. Häufig ist in den Liedern von einem Sitze, einer Stätte der Wahrheit die Rede. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß wir diese Stätte im Jenseits, in den himmlischen Höhen, in den Wassern zu suchen haben. Um das zu verstehen, muß man wissen, daß der vedische Inder sich auf dem Rücken des sichtbaren Himmels eine Wassermasse denkt. Das ist im letzten Grunde natürlich ein Ausfluß naiver Logik: aus dem Himmel strömt der Regen hernieder, also muß im Himmel Wasser sein. Man hat dieses Wasser mit den sieben Strömen, die das Land des vedischen Volkes durchfließen, später mit dem Ganges identifiziert, ähnlich wie in dem Sonnengesang von Amarna von dem Nil am Himmel gesprochen wird oder bei Homer die Flüsse das Beiwort *δυνετης* 'am Himmel fließend' erhalten. Ihren Ursprung haben diese himmlischen Ströme in einem gewaltigen Becken am höchsten Punkte des Himmels, einem Meere, das, da alles Leben auf Erden von dem himmlischen Naß abhängt, der Urquell des Lebens ist. An diesem Quell ruht die Wahrheit, die man sich wahrscheinlich als eine strahlende Lichtmasse dachte. Jedenfalls wird die aufgehende Sonne gelegentlich das reine sichtbare Antlitz der Wahrheit genannt. Später findet sich aber auch die Anschauung, daß die Wahrheit, dem sterblichen Auge ewig verborgen, hinter der Sonne ruht. Wir haben ein Gebet, an Pūṣan, den seelengeleitenden Gott, gerichtet, das der

Sterbende sprechen soll: 'Mit einer goldnen Schale ist der Wahrheit Antlitz zugedeckt. Das decke du o Gott Pūṣan mir auf, daß ich die ewige Wahrheit schaue.'

Ist die Deutung des Rta, wie ich sie Ihnen vorgetragen habe, richtig, so wirft sie helles Licht, vorwärts und rückwärts. Die Idee des Rta ist nicht von den Indern geschaffen; sie ist in der Zeit entstanden, als Inder und Iranier noch ein Volk unter dem Namen der Arier bildeten, denn eine ganz ähnliche Rolle wie das Rta im Rgveda spielt im Avesta, der Sammlung der heiligen Schriften der Anhänger des Zarathustra, das Aša; aša aber ist nichts weiter als das nach iranischen Lautgesetzen umgewandelte rta. Ist Rta die Wahrheit, so kann auch Aša nicht Recht oder Ordnung, sondern nur die Wahrheit sein, und das wird durch den Gegensatz, in dem es beständig zu druj, der Lüge, erscheint und durch alte Zeugnisse bestätigt. Al-Bērūnī übersetzt das Wort durch Wahrheit und lange vor ihm hat es schon Plutarch durch ἀληθεια wiedergegeben. Natürlich ist der Inhalt der avestischen Wahrheit in vieler Beziehung ein anderer als der der Wahrheit des Rgveda. Ich muß es mir versagen, hier den Vergleich zu ziehen, aber ich glaube, daß unter dem veränderten Gesichtspunkt doch auch manche Äußerung des Avesta einen neuen Sinn erhält.

Nicht minder wichtig erscheint mir die neue Auffassung des rgvedischen Rta für das tiefere Verständnis der Wege, die das indische Denken in der Folgezeit eingeschlagen hat. Wir haben gesehen, wie die Wahrheit sich vor allem im Kultliede bekundet. Das Kultlied war stets von rituellen Handlungen begleitet; es wurde beim Opfer verwendet. Es ist daher leicht begreiflich, wie man dazu kam, die magische Kraft, die man dem Liede um der Wahrheit willen zuschrieb, nun auch auf das Opfer zu übertragen. Das Opfer wächst dadurch zu unermeßlicher Größe. Durch das richtig dargebrachte Opfer kann man alle Wünsche befriedigen. Nichts zeigt vielleicht deutlicher, daß das Opfer zum Zauber geworden ist, als die jetzt durchdringende, im Grunde absurde Vorstellung, daß auch die Götter Opfer vollziehen, wenn sie

etwas erreichen wollen. Dann setzt die theologische Spekulation ein. Man fragt nach der eigentlichen Bedeutung all dieser Begehungen; ein geheimer Sinn wird in den Riten gesucht und gefunden, und mehr und mehr tritt die Anschauung hervor, daß nur der die Erfüllung seiner Wünsche findet, 'wer solches weiß', wie die Formel lautet. Der Glaube an eine magisch wirkende Macht ist geblieben, aber man sieht sie nicht mehr in der wahr gesprochenen Rede, nicht mehr in dem richtig vollzogenen Opfer, sondern in dem Wissen um verborgene Dinge. Damit stehen wir an der Schwelle der brahmanischen Philosophie, die ihren Ursprung nicht in dem Drang nach Erkenntnis hat, sondern in dem Verlangen nach irdischer Macht und irdischen Freuden. Wir können an der Hand unserer Texte verfolgen, wie sich die Fragestellung allmählich verschiebt und weitet, sich von den kultischen Geheimnissen zu den Geheimnissen des Weltalls und der Menschenseele wendet. Auch dieses Wissens Lohn ist oft noch irdisches Glück, Ruhm und Ansehen, Nachkommenschaft und langes Leben, aber daneben treten die Seligkeiten himmlischer Stätten und schließlich wirkt die Erkenntnis der Einheit von Gott und Menschenseele die Erlösung aus dem ewigen Kreislauf des Samsāra.

Der Glaube an die Macht der Wahrheit überschattet Indien am Anfang seiner Geschichte; in unsern Tagen ist die Wahrheit wiederum eine Macht geworden, von der Indien das Heil erwartet. Gandhi sucht die Freiheit seines Volkes mit Mitteln zu erreichen, wie sie bis jetzt wohl noch niemals im politischen Kampfe angewendet sind. Er verabscheut jede Gewalttat. Er vertritt den Grundsatz der Ahimsā, der Nichtverletzung eines lebenden Wesens, der schon vor Jahrtausenden in Indien aufgestellt wurde. Die einzige Waffe, die er angewendet wissen will, ist Non-Cooperation, die Ablehnung der Zusammenarbeit mit den Gewalten, die man als schädlich erkannt hat. Aber er leitet die Berechtigung zu dieser Negation der Betätigung aus einem höheren positiven Prinzip ab, das er mit einem Sanskrit-Namen als Satyāgraha bezeichnet. Satyāgraha ist wörtlich 'das Festhalten an der

Wahrheit'. Es ist aber nicht leicht, diesen mannigfach schillernden Begriff genau zu umschreiben, und mir scheint, daß er auch in Indien verschieden verstanden wird. Leuchtenden Auges hat mir vor einiger Zeit einer von Gandhis glühendsten Anhängern gesagt, daß er an den Sieg der Wahrheit durch die Kraft der Liebe glaube, daß die Wahrheit, wie sie sein Meister in Gedanken, Worten und Werken betätige, triumphieren werde, nicht nur in Indien, sondern von Indien ausgehend in der ganzen Welt.
